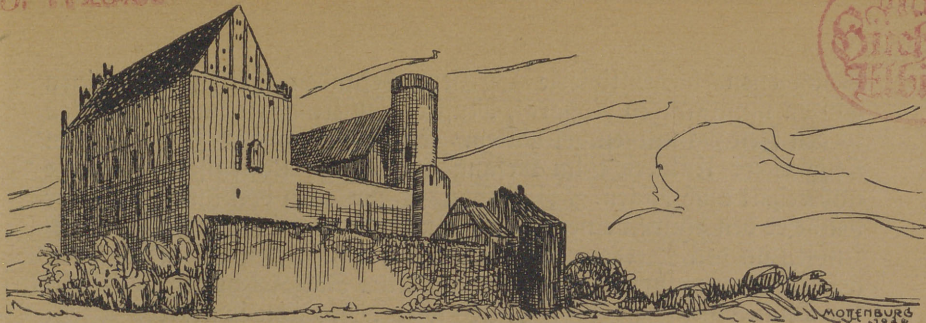


13. 7. 1864

Stadt
Bücherd
Abzug



Mitteilungen

des Vereins für die Geschichte von Ost- und Westpreußen

Jahrgang 2

1. Juli 1927

Nummer 1

Inhalt: Vereinsnachrichten, Seite 1. — H. Güttler, Sind während des Siebenjähr. Krieges kriegsgefangene Österreicher in Königsberg untergebracht gewesen? Seite 1. — E. Loch, Von den ältesten Königsberger Studentenvereinen vor 100 Jahren, Seite 4. — E. Anderson, Wie es in Königsberg um die bildende Kunst am Ende des vorgangenen Jahrhunderts stand, Seite 10.

Vereinsnachrichten.

Am 11. April sprach Herr Studienrat Dr. G a u s e über Verschleppungen bei den Russeneinfällen in Ostpreußen während des Weltkrieges, am 9. Mai Herr Professor L a h r s von der Kunstakademie über die Königsberger Ordensburg auf Grund seiner Ausgrabungen.

Am 11. Juni fand ein Ausflug nach der Burgruine Balga statt; Herr Landschaftsmaler A n d e r s o n übernahm die Führung durch die Ruine.

Sind während des Siebenjährigen Krieges kriegsgefangene Österreicher in Königsberg untergebracht gewesen?

Von Hermann Güttler.

In meinem Buche „Königsbergs Musikkultur im 18. Jahrhundert“ (Königsberg Pr. 1925, Bruno Meyer & Co.) habe ich mehrfach, gestützt auf Angaben der Selbstbiographie Joh. Friedr. Reichardts (Berlinerische Musikalische Zeitung 1805, auch in Schletterers Biographie (1865) nicht immer wortgetreu SS. 18 bis 74 abgedruckt) die Tatsache erwähnt, daß während des Siebenjährigen Krieges kriegsgefangene Österreicher die musikalischen Errungenschaften des Wiener Klassizismus nach Preußen gebracht hätten. (SS. 115 und 213.) Reichardt spricht davon, daß Friedrich der Große diese Kriegsgefangenen als Vergeltungsmaßnahme in das ferne Preußen überführt hätte und daß sich unter den

Gefangenen hochkultivierte Offiziere befunden hätten, die einen ganzen musikalischen Apparat, Musiker, Instrumente und Musikalien in den Feldzug mitgeführt hätten. Er selbst nimmt bei einem jungen Österreicher Unterricht im Gesang und in der italienischen Sprache und erhält auch Noten, z. B. Haydns Cassationen von ihnen. Ferner nennt er den Namen eines Fürsten Lobkowitz, der uns Erinnerungen an den Beethovencreis und die hochstehenden Wiener Mäzene wachruft. In einer Buchbesprechung Kurt Rattays in der Zeitschrift für Musikwissenschaft 1927 S. 240 wird dieses nun in Abrede gestellt und behauptet, daß Reichardt nur ein Irrtum unterlaufen sein kann, da doch Königsberg von 1758 bis zum Kriegsende von den Russen, also den Verbündeten der Österreicher, okkupiert war und auch sonst keinerlei Zeugnisse für die Anwesenheit von Österreichern vorliegen. „Wir werden also den bestechenden Gedanken aufgeben müssen, daß bereits damals Haydn'sche Cassationen den Weg nach dem fernen Osten gefunden haben.“ Ich möchte nun den Beweis für die Richtigkeit der Angaben meines Gewährsmannes Reichardt erbringen und gestützt auf die politische Korrespondenz Friedrichs des Großen (Bd. 21 und 22) die Anwesenheit von österreichischen Kriegsgefangenen vor dem Hubertusburger Frieden in Königsberg feststellen.

Am 30. März 1762 schreibt der König an den Gouverneur von Stettin, den Herzog von Braunschweig-Bevern (13 566):

Allsdann sollen Ew. Liebden sowohl diese als alles, was noch von österreichischen Kriegsgefangenen dort zu Stettin ist, in zwey Parten theilen und zur See dergestalt nach Preußen schicken, daß das eine Teil davon nach Pillau, das andere aber nach Memel transportiret werden und daselbst bleiben müße. Von den dortigen Kriegsgefangenen Gemeinen können Ew. Liebden auch etwas dabei geben. Es muß aber ein vernünftiger Offizier und einiges Com(mando) mitgegeben werden, so acht haben, daß sie keine Excesse anfangen. . . . Wenn vorgedachte österreichische Kriegsgefangene erst fort sein werden, allsdenn werde ich darauf auch die so jeto noch in Magdeburg sehn, an Ew. Liebden nach Stettin schicken, um was Officiers sehn, auch nach Preußen transportiren zu lassen, allwo solche zu Heiligenbeil oder dergleichen Orten bleiben sollen, und ein Commando von etwa 200 Mann dabei gegeben werden kann.

Am 7. April wird dann dem Herzog von Bevern angezeigt, daß, nachdem die österreichischen Offiziere nach Preußen gebracht worden seien, jetzt auch sämtliche österreichische Gemeine dorthin transportiert werden sollen. In einer diesbezüglichen Ordre an den Vizekommandanten von Glogau, Richnowsky, vom 10. April heißt es, daß der König „die schlesischen Festungen von allen solchen Kriegsgefangenen frei haben will“ (Berlin, Generalstabsarchiv). In einem weiteren Brief (13 707) schreibt der König aus Bettlern am 21. Mai 1762 an den Baron v. Goltz in Petersburg:

Il s'agit des prisonniers de guerre autrichiens dont le grand nombre m'a été bien à charge dans les forteresses

d'ici où on les a gardés, et que je voudrais faire transporter, la paix faite et publiée, en Prusse, pour y être gardés, jusqu'à ce que la cour de Vienne conviendra à les faire échanger. Je crois pouvoir procéder d'autant plus légitimement, parceque les Autrichiens ont traîné une grande partie des prisonniers de guerre qu'ils tiennent de nous, en Hongrie et autres lieux éloignés, sans avoir voulu se prêter jusqu'ici à leur échange. Voici ci-clos le plan de dislocation que je me suis formé pour distribuer ces gens en Prusse et pour y être gardés. De les envoyer à Koenigsberg, cela n' est du tout convenable; sie sollen nach Pilsau, Memel und nach anderen Orten gelegt werden.

Reichardt war also auch hier richtig orientiert. Es handelte sich um eine Vergeltungsmaßnahme. Der König wollte die Gefangenen in das entfernte Preußen schicken, das erst in zwei Monaten von den russischen Besatzungstruppen geräumt werden sollte. Als am 6. August der Generalfeldmarschall von Lehwald nach Königsberg zurückkehrte, war die Räumung noch nicht vollzogen. Er konnte dem König aber über die Maßregeln der Russen zur Vorbereitung ihres Abzuges berichten. Daraufhin schreibt ihm Friedrich aus Peterswaldau am 19. August (14.016):

Es ist Mir ein besonderes Vergnügen gewesen, aus Eurem Bericht vom 9. dieses alles dasjenige zu ersehen, was Ihr mir sowohl von Eurer dortigen glücklichen Ankunft als auch von den anderen guten dort vorgefundenen Umständen gemeldet habet. Ich approbire zugleich die von Euch nach Anzeige dieses Eures Berichtes dorten bereits gemachete Veranstaltungen und muß Euch hierbei nur noch wegen der dorten bereits ankommenden als noch dorthin zu transportirenden österreichischen Kriegsgefangenen, sowohl an Officiers als Gemeinen, erinnern und aufgeben, daß Ihr solche dorten sehr kurz halten und durchaus nicht leiden noch gestatten sollet, daß solche nach ihrer Gewohnheit impertinent noch insolvent werden oder auch Excesse oder Tumulte anfangen können. Die Gemeinen von ihnen und insonderheit die Hungern, Kroaten und dergleichen müßt ihr sehr kurz und scharf und, wenn sie sich im geringsten regen, wie die Hunde halten und gleich mit strengen Strafen hinterhersein lassen, außer welchen Ihr und Meine dasige Leute nie vor deren Excesse sicher sein werdet.

Zu solchen Excessen der Österreicher ist es dann in Königsberg auch tatsächlich gekommen, nachdem der König (Brief 14.083 an Tauenzien v. 7. September) noch weitere Kriegsgefangene, Nationalungarn, von Breslau zu drei- und vierhundert „ungleichen Generals und Officiers“ nach Stettin und von dort weiter nach Preußen zu transportieren befohl. Lehwaldt war dem Befehl des Königs nicht nachgekommen und hatte aus irgendwelchen Gründen die österreichischen Offiziere nicht in die Provinz weiter verschickt, sondern in Königsberg belassen. Der Fall des früheren Adjutanten Laudons Oberst von Kreuz und seiner verhinderten unerlaubten Korrespondenz (vgl. Brief 14.358) beweist dieses. Das Verhältnis zu den Russen war in

dieser Zeit ein gutes. Dem russischen Gouverneur von Korff war bereits nach einem Schreiben vom 21. Mai der Schwarze Adlerorden vom König verliehen. Übrigens ist auch der von Reichardt genannte Fürst L o b k o w i z aus der Korrespondenz Friedrichs des Großen nachweisbar. Zwei Offiziere, Prinz Johann Liechtenstein, Oberstleutnant im Chevaulegersregiment Löwenstein und Prinz August Lobkowitz, Oberst, waren auf Ehrenwort aus der Kriegsgefangenschaft beurlaubt. Der König schreibt an den Grafen Finckenstein in Magdeburg aus Strehlen am 27. November 1761 (Brief 13 313):

En attendant, j'ai donné mes ordres pour faire rap-
peler les deux princes prisonniers de guerre, que vous
m'avez nommés mais je doute fort que cela servira
à rendre meilleure la situation de mes gens.

Die Briefe Friedrichs des Großen geben somit den Jugend-
erinnerungen Reichardts durchaus recht. Es sind österreichische Offi-
ziere als Kriegsgefangene vom Sommer 1762 bis zum Friedensschluß
in dem von den Russen nur langsam geräumten Preußen und auch
in Königsberg gewesen und es scheint auch glaubhaft, was Reichardt
von diesen, den ersten und kultiviertesten Adelsgeschlechtern Österreichs
angehörenden Offizieren und ihren Einfluß auf das Königsberger
Musikleben und seine eigene musikalische Entwicklung berichtet.

Auch M a n u e l K a n t hat einen dieser österreichischen
Offiziere kennen gelernt, eine Tatsache, auf die auch der Kantbiograph
K a r l W o r l ä n d e r in der Besprechung meines Werkes in den
„Kantstudien“ Bd. 31 S. 400 bereits hingewiesen hat. Dieser Offi-
zier hieß F r a n z F r e i h e r r v o n D i l l o n (geb. ca. 1733) und
stand im Kürassierregiment Caramelli. Er geriet am 21. September
1759 in die preussische Gefangenschaft und gehörte zu den Gefangenen,
die im Sommer 1762 nach Königsberg transportiert wurden. Noch
nach 27 Jahren in seinem Todesjahre 1789 erinnert sich Dillon im
Felde vor Belgrad in einem von rührender Anhänglichkeit sprechenden
Brief vom 2. Juni 1789 (Akademieausgabe der Werke Kants Bd. 11
S. 55) an das für ihn „schätzbahr und unvergeßlich“ gewordene
Königsberg und die damals „unter tausend geistreichen Scherzen“
verlebten Stunden in der Gesellschaft des Königsberger Weisen. Auch
durch diesen literarischen Beleg dürfte der Behauptung Kattaus, daß
für die Anwesenheit der Österreicher keine Zeugnisse vorlägen, der
Boden entzogen sein.

Von den ältesten Königsberger Studenten- vereinen vor 100 Jahren.

Von E d u a r d L o c h.

Bekanntlich feierte die Königsberger Studentenschaft nach den
Befreiungskriegen alljährlich am 18. Juni auf dem Galtgarben, wo
im September 1818 der Kriegsrat Scheffner ein hohes Kreuz errichten
ließ, ein gemeinsames Fest zur Erinnerung an den entscheidenden

Sieg bei Belle-Alliance*). Als nach dem Wartburgfeste von 1818 und der Ermordung Kotzebues durch den Studenten Sand (23. März 1819) alle Univerſitäten auf Grund der Karlsbader Beſchlüſſe aufs ſtrengſte überwacht wurden, hielt man es auch hier in Königsberg für nötig, einen polizeilichen Kommiſſar zur Beobachtung dieſes Feſtes nach dem Galtgarben zu ſenden. Uns liegt ein Bericht des Polizeirats Korella vor, den dieſer am 19. Juni 1822 über das am Tage vorher gefeierte Galtgarbenfeſt „an den Königl. Regierungspräſidenten, Immediatbevollmächtigten bei der hieſigen Univerſität und Ritter Herrn Baumann, Hochwohlgeboren“ erſtattet hat.

Er lautet folgendermaßen:

„Zu dem geſtrigen Feſt auf dem Galtgarben hatten ſich ungefähr 120 Studierende eingefunden. Die verabredeten Feierlichkeiten hatten den doppelten Zweck, den Jahrestag der Schlacht bei Belle-Alliance und zugleich unter den Studierenden ſelbſt ein Verſöhnungsfeſt zu begehen. Im vorigen Jahre nämlich hatte der Stud. v. Hanſtein bekanntlich einen Verein, von ihm Pomeſania genannt, geſtiftet, durch welchen er beabſichtigte, den gebildeteren Teil der Studierenden behufs des geſelligen Verkehrs in einen engeren Ausſchuß zu vereinigen. Bald darauf trat ein Oppoſitions-Verein auf, deſſen Mitglieder ſich die Vereinten nannten. Mehrere rüſtige Studierende, die unter ihren Kommilitonen Anſehen hatten, ſchloſſen ſich ſelbigem an, und es kam mit der Gegenpartei bald zu feindseligen Ausbrüchen, die größtenteils von den Mitgliedern der ſogenannten Pomeſania veranlaßt ſein ſollen, da ſie ſich für die Häuptlinge haltend, die anderen durch ein vornehmes Betragen reizten (ſie!). Noch ärger wurde es, als mehrere Mitglieder der Pomeſania, Herr v. Hanſtein an der Spitze, austraten und wieder eine neue Cotterie bildeten, deren Mitglieder ſich die Wilden nannten. Alle dieſe Vereine hatten wohl keinen anderen Zweck als das Zusammentreten näherer gleichgeſinnter Bekannter behufs des geſelligen Umgangs; ſie konnten also auch nur inſofern ſchädlich werden, als ſie unter den Studierenden ſelbſt Händel und Zwiſtigkeiten verurſachten. Eine gemeinſame Univerſitätsangelegenheit brachte die einzelnen Teile näher, und es iſt geſtern zu einer förmlichen Ausſöhnung gekommen. Ob ſelbiges indeſſen auch das wirklich beabſichtigte Aufhören jener Vereine zur Folge haben werde, muß dahingeſtellt bleiben. — Das Feſt wurde übrigens ganz ſo wie in den früheren Jahren gefeiert. Die Reden, welche von einigen Studierenden, darunter Lehmann, Dengel, Fiedler und Titius gehalten wurden, bezogen ſich lediglich auf die gewöhnliche Veranlaſſung zur Feier des Tages und waren keineswegs verdammlichen Inhalts. Daſſelbe gilt von den in einem Exemplar beigeſügten Liedern, welche bei dem Feſte zu verſchiedenen Zeiten geſungen wurden. Zum Schluß der Feierlichkeiten folgte wie gewöhnlich ein Kommersſch, die Studenten gingen darauf ruhig auseinander, und es iſt während des ganzen Feſtes zu keinen Vorfällen gekommen, die

*) Vgl. die Beſchreibung des zweiten Galtgarbenfeſtes durch Alfred v. Auerſwald, den Sohn des Oberpräſidenten, bei Rhode, Feſtſchrift zum 50. St.-J. der Burschenschaft Gothia (1904) S. 15 ff.

gerügt werden durften. Doch kann bei dieser Gelegenheit nicht unbemerkt bleiben, daß das anliegende placard, welches sich im v. J. an mehreren öffentlichen Orten affigiert fand, in allen Exemplaren mit der Unterschrift Pomesania bezeichnet war.

Mehrere Mitglieder dieser Gesellschaft beteuern zwar, daß diese Bekanntmachung nicht von ihnen ausgegangen sei und daß man ihre Firma gemißbraucht habe, es dürfte indessen nicht zwecklos sein, hierüber eine nähere Ausmittelung zu verfügen.“

Das erwähnte Plakat, das unter Ablehnung der schwächlichen, auf Handelsinteressen bedachten Politik der europäischen Fürsten im Tone jener romantischen Zeit zur Unterstützung des Freiheitskampfes der Griechen gegen die Türken auffordert, und *Πομπανία* unterzeichnet ist, zeigt, wofür sich damals jene Studenten begeisterten, deren harmlose Vereinigungen in jenen Jahren als hochverrätherisch aufs strengste verfolgt wurden. Auch die abgedruckten Lieder — darunter einige noch heute gern gesungene (Sind wir vereint zur guten Stunde; Vom höh'n Olymp herab ward uns die Freude) atmen denselben Geist romantischen Freundschafts- und Brudergefühls und froher Becherlust, nur das erste ist wohl besonders für dieses Fest gedichtet:

„Willkommen, ihr Brüder, auf Galtgarb's Höhen,
Willkommen zur festlichen Stunde!
Wir wollen der Freiheit Fest begehn
Im ernstern, heiligen Bunde. . . .
Drum schwört, ihr Brüder, mit Herz und Hand
An des Kreuzes heiligem Stamme,
Schwört ewige Treue dem Vaterland
Und der Freiheit göttlicher Flamme,
Und Liebe dem Fürsten, der beide schützt
Und der Feinde trotzen den Hohn zerblüht.

— — — — —
So wollen wir jubelnd auf Galtgarb's Höhen
Der Freiheit heiliges Fest begehn.“

Ist somit dies Galtgarbenfest von 1822 selbst nach den amtlichen Äußerungen des polizeilichen Überwachungskommissars durch nichts von den früheren Festen dieser Art verschieden, vielleicht sogar unter rein studentischer Leitung der dafür gewählten Entrepreneurs als „Versöhnungsfest“ in besonders guter Disziplin verlaufen, so hat doch dieser Bericht des Polizeirats Korella — sicher unbeabsichtigt — ganz unerwartete schwere Folgen gehabt und nicht nur für die hier erwähnte Pomesania und ihre Mitglieder, sondern auch für das Königsberger Verbindungswesen an der Albertina eine außerordentliche Wichtigkeit erlangt. Darauf hinzuweisen und die daraus sich ergebenden Folgerungen zu ziehen, soll die Aufgabe der folgenden Ausführungen sein.

Zunächst läßt sich aus den vorliegenden Akten „die Vereine der Studierenden aus den Universitäten pp. betreffend“ im Königsberger Staatsarchiv einiges bisher vielleicht noch unbekanntes Material über die Pomesania veröffentlichen. Es ist schon bisher bekannt, daß auch

in Königsberg seit dem Jahre 1817 die Studentenschaft sich zu einer „allgemeinen Burschenschaft“ zusammengetan hatte, ohne daß die noch am Ende des 18. Jahrhunderts und wohl noch bis zum Kriege von 1806 vorhandenen vier anerkannten Landsmannschaften der Pomern, Preußen, Schlesier und Westfalen oder irgendwelche der früheren sogenannten studentischen „Orden“ darin wieder aufgelebt wären. Als Vertreter dieser Allgemeinen Burschenschaft hatten die beiden Studenten Lucas und Dieffenbach an dem bekannten zweiten Wartburgfeste im Oktober 1818 teilgenommen. Infolge der nach dem Attentate Sands auf Kozebue gefaßten Karlsbader Beschlüsse vom August 1819 war wie überall auch in Königsberg die „Deutsche Burschenschaft“ aufgelöst worden (2. September 1819). In einem Bericht des Königsberger Polizeipräsidenten Schmidt vom 4. Okt. 1822 wird es als völlig sicher bezeichnet, daß seitdem bis zum 1. November 1820 keine Art Verbindung, der eine gewisse Form und eine bestimmte Tendenz zu Grunde gelegen hätte, stattgefunden hat. „Die sogen. Pomesania ist die erste Association gewesen, in welche sich auf Vorschlag des Studiosi v. Hanstein mehrere der hier studierenden Jünglinge vereinigt haben,“ doch hat sie keine Verbindung mit anderen Universitäten gehabt. Wie es sich damit vereinigen läßt, daß nach einem Promemoria von 1833 schon im Jahre 1819 sich „die aus Lithauen gebürtigen Studierenden von dem größeren Haufen absonderten und unter dem Namen Lithuania unter sich zusammen lebten“ und daß dies die Veranlassung zur Bildung der Pomesania gab, bedarf noch einer näheren Aufklärung (vgl. Bruß' Geschichte der Albertus-Universität 1904, S. 81 und Rhode, Festschrift zum 50jährigen Stiftungsfest der Burschenschaft Gothia 1904, S. 21). Die Vittauer selbst setzen die Entstehung ihres ersten Vittauer-Kränzchens im Jahre 1820 an; es bestand aber nur bis 1821. Jener Bericht vom 4. Oktober 1822 fährt dann über die Pomesania folgendermaßen fort: „Zur Entstehung dieses Vereins hat nach der Versicherung aller bisher vernommenen Teilnehmer desselben der Umstand Veranlassung gegeben, daß einzelne Studenten, namentlich Ungerbühler und Schlenther, ein anmaßendes Betragen gegenüber ihren Kommilitonen sich erlaubt und diese geringschätzig behandelt und dadurch den Wunsch bei dem v. Hanstein erregt haben sollen, durch die Vereinigung mehrerer ihnen ein Gewicht entgegen zu stellen, wodurch sie in die Schranken der Ordnung und der Ziemlichkeit zurückgewiesen werden können.“ Doch haben die Mitglieder des Vereins sich auch u. a. für berechtigt gehalten, über die Frage zu entscheiden, ob ein Student in Verruf zu erklären sei oder nicht. Doch „ihr Reich ist unter sich bald uneins geworden und dies die Veranlassung dazu gewesen, daß der erste Senior v. Hanstein ganz aus der Verbindung ausgeschieden und sein Nachfolger ein gewisser v. Vietinghoff geworden ist. Diesem hat der Student Siegfried, dem Siegfried der Studiosus Boß, diesem der Student Laudien und dem Laudien der Student Benetsch als Senior succediert. Die Mitglieder der Pomesania haben als solche ein rot, blau und weißes Band unter dem Rock als Abzeichen getragen, sich von Zeit zu Zeit auf Studentenbuden, vorzugsweise in derjenigen des Studenten Laudien versammelt.“

Die genannten Studierenden sind alle in der von Erler durch den Verein für die Geschichte von Ost- und Westpreußen herausgegebenen Matrikel der Universität Königsberg festzustellen und auch in ihren späteren Lebensstellungen bekannt; der zuletzt genannte Theodor Laudien z. B. wurde hier Archidiaconus an der Altstädtischen Kirche.

Von der Existenz der Pomesania ist längere Zeit weder dem akademischen Senat noch der Polizei irgend etwas bekanntgeworden — ebensowenig wie von den Landsmannschaften der Wittauer und Masuren, die nach einer Notiz in dem Hartung'schen „Akademischen Erinnerungsbuch für die, welche in den Jahren 1817—1844 die Königsberger Universität bezogen haben,“ zugleich mit der Pomesania am 4. November 1820 gestiftet sein sollen, oder von der wissenschaftlichen Studentenvereinigung Euphemia, die 1821—1823 bestanden hat und von W. Tesdorpf 1905 bekanntgemacht worden ist. Und es wäre den Mitgliedern der Pomesania vielleicht gelungen, ihr Geheimnis noch länger zu bewahren, wenn nicht auch ihr Auftreten bei den studentischen Versammlungen und Wahlen wieder zu Streitigkeiten und der darauf folgenden Versöhnung Anlaß gegeben hätte, die in den Reden auf dem Galtzarbenfest erwähnt wurden und so dem Polizeikommissar zu Ohren gekommen sind.

Daß nun nach dieser Anzeige eine Untersuchung gegen alle Mitglieder eingeleitet und das Vorgehen gegen sie durch strenge Weisungen aus Berlin verschärft wurde, entspricht ganz der politischen Strömung der Zeit. Es wurde das Mitgliederverzeichnis, die Constitution und andere Schriftstücke beschlagnahmt, aber trotz aller Inquisitionen keinerlei politische oder umstürzlerische Tendenz erwiesen. Vielmehr konnte die Universitätsbehörde dem Ministerium bezeugen, daß sich unter den Teilnehmern gerade die fleißigsten und gesittetsten Jünglinge befanden, die nur aus Leichtfinn und Übereilung sich zur Teilnahme hatten verleiten lassen. Daher wurde auch von dem Senate der Universität nur gegen die Senioren und vorzüglichsten Rädelsführer, namentlich gegen die Studiosen v. Hanstein, Laudien, Bod und Möller eine Strafe für angemessen gehalten und das consilium abeundi beim Ministerium beantragt (am 13. November 1822). Die übrigen sollten straffrei ausgehen.

Diesen Antrag reichte der außerordentliche Bevollmächtigte an der Universität und Regierungs-Chefpräsident Baumann sofort mit allen Untersuchungsakten dem Unterrichtsminister ein und bat um seine Entscheidung. Diese aber ließ nicht weniger als zwei Jahre auf sich warten, da immer neue Rückfragen zu beantworten waren und nicht weniger als sieben Berichte von Königsberg nach Berlin gingen. Unterdessen schwebten nicht nur die genannten „Rädelsführer“, sondern sämtliche Mitglieder der Pomesania in peinvollster Angst und Sorge um ihr Schicksal, da ihnen vier Semester lang kein Abgangszeugnis von der Universität ausgestellt werden durfte, so daß sie sich auch zu keinem Examen melden konnten und sich „in wirklich verzweiflungsvoller Lage“ befanden — wie es der Regierungsbevollmächtigte selbst am 24. April 1824 an den Minister des Innern berichtet. Besonders scharf beleuchtet wird diese traurige Lage durch

die immer erneuten Bitten der meistens hochangesehenen Väter dieser Studenten (Rothe, Voß, Titius, Behme) und des stud. theol. Laudien um eine Entscheidung über ihre Exmatrikel (wie wir heute sagen würden) und Zulassung zu den Prüfungen. Endlich im Juli und August 1824 erfolgte diese von Seiten des Kultusministers v. Altenstein in günstigem Sinne, da er eine vollständige Begnadigung der Ungeschuldigten durch den König selbst erwirkt hatte. Die Studenten mußten freilich in einem Revers eine Erklärung unterzeichnen, in der sie die Ungesetzlichkeit ihrer Verbindung anerkannten und erklären mußten, daß sie jegliche Beziehungen zu ihr für immer abgebrochen hätten.

So verlief denn schließlich diese hochnotpeinliche Untersuchung im Sande, da man den Beteiligten keinerlei politische Vergehungen hatte nachweisen können.

Noch ein anderes Ergebnis kann man aus diesen Vorgängen ziehen, das ist die richtige Beurteilung jener oben erwähnten Notiz in dem Hartung'schen „Akademischen Erinnerungsbuch“ von 1844, wo es hieß: „Am 4. November 1820 stifteten v. Hanstein, v. Grabowski und v. Vietinghoff die ersten Landmannschaften Pomerania (sic!), Littuania und Masovia“. Während nämlich die Littuania einen v. Grabowski unter den Stiftern ihres ersten Kränzchens nicht kennt — Carl v. Grabowski aus Warschau (S. S. 1819) findet sich in der Matrikel von Erlar Bd. II S. 725 unter Nr. 3 — sondern als dessen Stifter die aus Littauen gebürtigen Studenten Ziegler und Rappöhn (W.-S. 1818) überliefert (Paulh, Chronik der Landsmannschaft Littuania 1888), ist v. Vietinghoff, der nach jener Angabe die Masovia begründet haben soll, vielmehr durch diese Untersuchung als Senior der Pomesania erwiesen. Es ist der in der Matrikel von Erlar Bd. II. S. 724 unter Nr. 31 aufgeführte Franz Eduard (Baron) v. Vietinghoff genannt Scheel aus Königsberg, der vom 30. Oktober 1818 bis Ostern 1822 hier und Cameralia studierte und 1844 Oberlandesgerichtsekretär in Marienwerder war (vgl. Friß Milkau in der Festschrift zum 70jährigen Stiftungsfest des Corps Masovia 1890 S. XI und XII). Auch bei der dritten Landsmannschaft, die damals wirklich gestiftet wurde, der Pomesania, ist dem sonst so gewissenhaften Verfasser des Erinnerungsbuches ein Versehen nachzuweisen: er nennt sie nämlich Pomerania, offenbar in dunkler Erinnerung an die frühere „Landsmannschaft“ der Rommern, während der wirkliche Name Pomesania heißt und dem alten Preußengau dieses Namens entspricht, der den Westen des Preußenlandes zwischen der Weichsel und den Oberländischen Seen umfaßt.

So sind es also die drei äußersten Landstriche Preußens im Westen, Osten und Süden, die den drei ältesten studentischen Vereinigungen an unserer Universität den Namen gegeben haben, der Pomesania, Littuania und Masovia. Jene auch schon von P. Rhode in der Festschrift der Burschenschaft Gothia von 1904 auf S. 21 als unwahrscheinlich bezeichnete Angabe einer Gründung der drei Landsmannschaften an einem Tage ist damit wohl endgültig als ein Irrtum erwiesen. Erst nach der Begnadigung der Pomesania im Jahre 1824

scheinen dann die neuen „Kränzchen“ der Pappenheimer, Borussen, Lithauer und Masuren gebildet und von den Universitätsbehörden eine Zeit lang gebuldet worden zu sein; aus ihnen haben sich dann 1829 und 1830 die Landsmannschaften Lituania und Masovia entwickelt.

Wie es in Königsberg um die bildende Kunst am Ende des vergangenen Jahrhunderts stand.

Von Eduard Anderson.

Am 10. Oktober 1892 kam ich nach Königsberg, um auf der hiesigen Kunstakademie mich der Malerei zu widmen. Die künstlerischen Verhältnisse in unserer Stadt waren damals so ganz andere wie heute, und auch die Einstellung der Bürgerschaft zur Kunst war eine andere. Den Mittelpunkt der Kunsterziehung bildete die Akademie; mit ihr in Verbindung standen die Universitäts-Professoren für neuere und alte Kunstgeschichte, die wöchentlich ihre Vorlesungen für die Kunstakademiker, wie sich die Schüler der Kunstakademie damals nannten, hielten. Seit dem Tode Steffeds (1890) war die Kunstakademie ohne eigentlichen Direktor. Der Landschaftsmaler Professor Max Schmidt (geboren 1818, gestorben 1901) war schon ein alter Herr und führte stellvertretenderweise bis zu seinem Tode die Direktorialgeschäfte. Die anderen Lehrer der Akademie gehörten einer verflorbenen Kunstepoche an, sie gaben den ihnen anvertrauten Schülern im modernen Sinne daher wenig Anregung. Neben den Schülerklassen der Akademie befanden sich in dem Gebäude in der Königstraße 57 eine ganze Anzahl von Räumen, die für den Kunstunterricht nicht benutzt wurden und darum an sogenannte Ateliermieter vergeben waren, frühere Schüler, die in keinem Verhältnis mehr zur Akademie standen. Daneben hatten sogenannte Meistererschüler eigene Ateliers. Die Klassen, die jeder neu angekommene Akademiker durchmachen mußte, waren folgende: Zuerst wurde er in die Kopierklasse aufgenommen, wo er unter Leitung des Kupferstechers Heinrich Sachs arbeitete. Hier lernte er zuerst Ingreppapierbogen aufspannen, Kreiden spitzen, mit Gummi wischen, und als höchste Kunst in verschnörkeltem Linien-system, das wie Rohrstuhlgeflecht aussah, Köpfe, Hände und Füße nach Vorlagen des Wiener Malers Kriehuber (1800—1876) nachzeichnen. Hatte man diese vorgeschriebenen Arbeiten zur Zufriedenheit des Lehrers erledigt, was etwa ein halbes Jahr in Anspruch nahm, dann kam man in die Gipsklasse zum Professor Emil Reide. Hier ahmte man dann die antiken Götter und Helden, die in stark demoliertem Zustande in drei rot gestrichenen Sälen aufgestellt waren, auf grauem Papier mit Wischkreide und Weiß in schönster Plastik nach, und wie Busch sagt: „war dies Vergnügen unbeschreiblich, besonders wenn die Götter weiblich“. Daneben mußte man bei Professor J. Hendek sich in die Geheimnisse der

Perspektive einführen lassen, und schon morgens von 7 bis 8 Uhr bei Professor Zander anatomische Vorlesungen hören. An das lebende Modell kam man nur am Sonnabend. Es war dies eine besondere Vergünstigung, die der fortschrittlich gesinnte Emil Reide (geb. 1842, gest. 1908) eingeführt hatte. Hier saß man dann vier Stunden am Vormittag und zeichnete mit großer Sorgfalt einen Kontur, der von Reide sehr eingehend korrigiert wurde. Reide war der berühmte Schöpfer der „Lebensmüden“ und des „Vitriol“, zwei Sensationsbilder, die in den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts auf allen Ausstellungen Deutschlands und zum Teil des Auslandes größtes Aufsehen erregt hatten. Reide war ein vortrefflicher Lehrer, der seinen Schülern das Konstruktive der Zeichnung gut beibrachte. Korrigiert wurde im allgemeinen nur an zwei Tagen der Woche. In der übrigen Zeit war man sich selbst überlassen und arbeitete, je nach Veranlagung, mehr, meistens weniger, trieb allerlei Unfug, frühstückte ausgiebig und unterhielt sich mit den Kollegen. Die Ausführung solcher Gipszeichnungen, von denen man etwa fünf Köpfe, zwei Arme und Beine und zum Schluß einen ganzen Akt in Lebensgröße zeichnen mußte, nahm etwa ein ganzes Jahr in Anspruch und erforderte sehr viel Energie, da man alles aufs Sorgfältigste und Grakteste durchführen mußte. Reide ließ keine Flüchtigkeit durch und war höchst gewissenhaft in seiner Korrektur, und seine in volkstümlichen Ausdrücken gehaltenen „Aufmunterungen“ gingen sehr lange in der Klasse von Mund zu Mund. Endlich kam die Schicksalsstunde für den Kunstjünger, entweder wurde er in die Modellzeichenklasse versetzt, oder er wurde Landschaftsmaler — wie es im Schülermunde hieß, er sagte der Kunst Valet. In der Modellzeichenklasse wurden nur Kopfmodelle gezeichnet, jeden Vormittag vier Stunden, im Sommer auch am Nachmittag. Am Montag war große Modellsuche in Hospitälern und auf der Straße, falls die seit Jahr und Tag ständigen Modelle nicht erschienen waren. Nach einiger Zeit reichte der fleißige Schüler seine Arbeiten der Lehrerkonferenz ein und wurde nach der Modellzeichenklasse versetzt, wo das Kopfmalen mit Ölfarben anging. Hier korrigierte Professor R o r r (1844—1916). Im weiteren wurde im Winter von 5 bis 7 Uhr abends Akt gezeichnet, d. h. nur männlicher Akt. Weibliche Akte durften nur ganz heimlich am Sonntag, wenn niemand da war, gezeichnet werden, und es galt als eine Art Staatsverbrechen, das, wenn auch nicht mit dem Tode, so doch mit Entlassung bestraft wurde. Nach einer alten Überlieferung soll der Wunsch einer Königin für diesen Umstand maßgebend gewesen sein. Kurz vor Ostern wurden in allen Klassen Konkurrenzarbeiten veranstaltet, ohne Korrekturen der Lehrer, und die besten Arbeiten des Jahres wurden in einer Ausstellung der Akademie vereinigt und prämiert. Jeder erhielt dann fast einen Preis oder eine Anerkennung, und daneben mindestens so viel Geld, als er im Laufe des Jahres Schulgeld bezahlt hatte. Dieser fröhliche Tag schloß gewöhnlich mit einer lustigen Kneiperei, bei der fleißig der Gumpen freiste. Hatte nun der Schüler alle diese Klassen durchgemacht, so wählte er sich einen Lehrer, bei dem er als Meisterschüler dann mit dem Bilder-

malen begann, und wie schon früher ausgeführt, ein eigenes Atelier erhielt, oft mit einem Kollegen desselben Meisters zusammen. Da wurde dann „das Bild“ gemalt, entweder war es für die große Ausstellung nach Berlin bestimmt, oder für den Kunstverein in Hannover, in dem Königsberger Genrebilder sehr beliebt waren. Zu Weihnachten veranstaltete der Verein der Kunstfreunde, „Die Suppe“ genannt, eine kleine Sonderausstellung in der Akademie, in denen jüngeren Künstlern eine Weihnachtsfreude bereitet wurde. Dieser kleine Verein war einst von einigen Herren gegründet worden, die sich auf einem Künstlerfest besonders gut amüsiert hatten, und hat jahrelang bestanden. Die Mitglieder zahlten dazu Beiträge, und aus dem Stiftungskapital wurden die Zinsen dazugeschlagen, so daß immerhin eine ganz hübsche Summe zum Ankauf vorhanden war. Die Herren hatten gesagt, es soll zu einem Löffel Suppe zum Weihnachtsfest reichen, daher dann diese Veranstaltung den Namen „Die Suppe“ erhielt, und man kann sich kaum die Freude vorstellen, wenn man als glücklicher Verkäufer seines Bildes zu dem gütigen alten Dr. Friedländer wanderte, um sich von ihm den Mamon abzuholen, oder wenn der Photograph Gottheil später mit dem großen Geldbeutel gleich nach der Ausstellung die Verappungsarie vornahm. Es waren ja dies die einzigen Einnahmen für junge Maler, die sonst im besten Falle Photographien vergrößerten (Stück für 15 Mk.) und die ab und zu gegen Freitisch oder freien Aufenthalt auf dem Lande ein Portrait zu malen bekamen. Alle jene Einnahmequellen, welche heute jungen Künstlern offen stehen, gab es damals nicht. Künstlerische Plakate für die Reklame brauchte man nicht, oder ließ sie, ebenso wie Einladungskarten beim Buchdrucker anfertigen. Kunstgewerbliche Arbeiten wurden vom Maler nicht verlangt, und Radierungen, Lithographien oder andere kleine Arbeiten, die Erwerbsmöglichkeiten boten, wurden an der Akademie nicht gelehrt. Einige Vereine bestellten zu ihren Stiftungsfesten *Bierzeitungen*, die für manchen von uns als regelmäßig wiederkehrende Aufträge, die 50 bis 75 Mark einbrachten, einen Hauptposten im Jahresbudget bildeten. Im festen Gehalt standen die Schüler zu Friedrich Reusch, dem Meister, wie der bekannte Bildhauer allgemein genannt wurde. Er war mit Aufträgen für Denkmäler überhäuft, ihm halfen dabei seine Schüler Sauer, Borchert, Grundmann, Fährlich u. a. Im Akademiegarten hatte Reusch ein riesiges Holzhaus aufbauen lassen, in dem damals das 8 Meter hohe Gipsmodell zum Kaiser Wilhelm I. stand, das jetzt die Südostecke unseres Schlosses ziert. Aber auch die Reiterstandbilder für Duisburg, Münster, Siegen usw. gaben den Bildhauern dauernde Beschäftigung. Unsere Bildhauerkollegen wurden wöchentlich, wie Gesellen, entlohnt, und wir Maler hatten an diesen Einnahmen insofern Anteil, als die „weißen“ Kollegen uns ab und zu zu einem Glase Bier einluden, das unter dem alten Lindenbaum vor dem Kastellanshause getrunken wurde. Neben dieser Linde stand ein Brunnen mit herrlichem, kühlem und klarem Trinkwasser, aus dem am Abend die Dienstmädchen der Nachbarschaft das Trinkwasser holten. Das war immer eine Gelegenheit zu lustigen Scherzen.

Die Ausstellungsmöglichkeiten für die Künstler waren nur geringe. Da waren vor allem in erster Linie die alle zwei Jahre in der Börse stattfindenden Kunstausstellungen des Kunstvereins zu nennen. Dazu kamen zwei Kunstsalons, der ältere von der Firma Hübner und Maß, am Paradeplatz gelegen, und der etwas modernere der Firma Von, in der Junkerstraße. Als besonders wirkungsvoll und erfolgreich galten dann noch einige Ausstellungen in Schaufenstern, so von Bernh. Leichert und Bruno Meyer. Alle diese künstlerischen recht schlichten Ereignisse gaben der Presse Anlaß zu kritischen Besprechungen, die aber mehr einen aufmunternden Charakter hatten. Otto Wellner, Ludwig Goldstein und auch Hans Gerschmann waren milde Kunstrichter, die den Künstlern freundschaftlich zur Seite standen, und bestrebt waren, Interesse für ihre Arbeiten bei dem kunstliebenden Publikum zu erwecken. Die Kunstausstellung in der Börse fand alle zwei Jahre, in den ungeraden Jahren, statt; dann wurde die Sommerbörse ausgeräumt und rotangestrichene Querrände darin aufgestellt. Nun sah man acht Tage lang die Herren des Vorstandes, unter Assistenz von zwei Malern, beschäftigt, die Wände von oben bis unten mit Bildern zu bepflanzen, so daß man auch nicht ein Stelchen an den Wänden entdecken konnte, das unbedeckt war. Man ging mit einer langen Meßlatte umher und versuchte immer noch durch Umhängen für irgendein Werk, und sei es hoch oben an der Decke, Platz zu gewinnen. Maßgebend war nur die Größe. Es war damals aber allgemein üblich, auf Kunstausstellungen so zu hängen, so daß Königsberg in dieser Hinsicht nicht besonders schlecht abschnitt. An der Seite der langen Halle zwischen Pfeilern und Fenstern blieb ein langer Gang übrig, der von den Künstlern der „Schreckensgang“ genannt wurde. fand man sein Bild hier plaziert, so war man besonders unglücklich. Hier hatten die Bilder Klatschlicht, spiegelten, und der Beschauer hatte keine Distanz zum Zurücktreten. Und doch, wenn man heute die Kataloge jener Ausstellungen durchsieht, und man sich die Bilder ins Gedächtnis zurückruft, die man hier gesehen hat, so waren es für uns junge Künstler, die nichts von der Welt kannten, ganz überwältigende Eindrücke, die wir damals empfangen haben. Hier machte man die Bekanntschaft mit Werken von Menzel, Liebermann, Uhde, Stuck, Lenbach, Max, Marr, Spitzweg und vielen anderen. Die Künstler Königsbergs traten auch zahlenmäßig sehr zurück. Die Lehrer der Akademie stellten wenig aus. Meide malte damals nur Portraits, Seydeck befaßte sich größtenteils mit Altertumsforschung, nur Georg Knorr und Max Schmidt brachten regelmäßig Bilder zur Ausstellung, die jedoch mit Recht immer größte Beachtung fanden. Der Besuch der Veranstaltungen war besonders zur Börsenzeit sehr groß, und in den schmalen Gängen und in den von Oberlicht erhellten Nischen schob sich die Menge vor den Bildern hin und her. Wir jungen Maler zeigten uns gegenseitig die bekannten Königsberger Großaufleute, von denen wir gehört hatten, daß sie im Besitze von Sammlungen waren, und unbeschreiblich groß war die Freude, wenn einer oder der andere ein Bild verkaufte. Der Vorstand des Kunstvereins bestand damals aus dem Kanzler, Erzellenz von Holleben, als Vor-

sitzenden, Dr. Friedländer als Schriftführer, und Bankdirektor Funnek als Schatzmeister. Das Interesse für die bildende Kunst wurde von dem feingebildeten Publikum unserer Stadt in breiter Würde getragen, und alle verfolgten mit größtem Eifer diese Veranstaltungen, die sie unterstützten und förderten.

In den Kunstsalons war weniger Abwechslung und Anregung zu finden, aber auch hier konnte man zuweilen sehr schöne Bilder bewundern. So machte auf mich in Bons Kunstsalon Feuerbachs „Tod des Aretin“ und Böcklins „Teutonenschlacht“ einen großen Eindruck. Private Kunstsammlungen gab es mehrere. Bekannt war die Sammlung des Generalkonsuls Otto Meyer, der über ausgezeichnete Werke verfügte. Aber auch eine ganze Anzahl anderer Bürger hatten auf Königsberger und anderen Ausstellungen sich einen schönen Kunstbesitz erworben. Gegen Ende des vorigen Jahrhunderts war die Sammlung des Hypothekenmaklers Otto Herm. Glaß eine Sehenswürdigkeit der Stadt, da er als erster Werke moderner Künstler sammelte, und seine ehrliche Kunstbegeisterung hat Jahrzehntelang auf unser Kunstleben den größten Einfluß gehabt.

Großes Interesse hatte für uns junge Künstler auch die Städtische Gemäldegalerie, die in den Räumen der alten Akademie in der Königstraße ihr Heim hatte und nur am Sonntag und Mittwoch zur Besichtigung offen stand. Der Kastellan Groß und seine Gattin bewachten sie und haben mit großer Liebe und Sorgfalt jedes Bild gepflegt. Sie gaben uns über die Umstände, unter denen die einzelnen Bilder erworben waren, Auskunft, und wenn man in der Galerie kopsierte, bekam man von ihnen alles Notwendige geliefert, wofür man ein geringes Entgelt zu zahlen hatte. Trotzdem die Sammlung recht bunt durcheinander gehängt war, und ebenso wie die Ausstellungen nur hinsichtlich der Raumfrage angeordnet war, so hat sie uns jungen Künstlern doch die größte Ehrfurcht abgenötigt. Wenn wir vor dem Bilde des Franz Hals standen, oder uns für Karl Marr oder Grüzner begeisterten, so lag das ganz im Zuge der Zeit, und als gar Liebermanns „Mann in den Dünen“ angekauft wurde, haben wir uns weidlich über diese Anschaffung gestritten. Es war der erste Hauch einer kommenden Zeit. Wir hatten ja kaum Gelegenheit, an anderer Stelle uns über den siegreich vordringenden Impressionismus zu orientieren. Unsere Bildungsquelle war die Bibliothek der Akademie, in der wir die Kataloge der Ausstellungen von Berlin und Paris eifrigst studierten; daneben gaben uns die illustrierten Zeitschriften Kunde von den Dingen, die im Reich geschahen.

Die Künstlerschaft hatte sich in zwei geselligen Vereinigungen zusammengeschlossen, die Professoren- und Meisterschüler bildeten den älteren Künstlerverein Malkasten, und die Akademiker den jüngeren Verein. Im älteren Verein waren nicht nur ausübende Maler, sondern auch Musiker, Schauspieler und sonstige Freunde der Kunst und der Kunstwissenschaft. In diesem älteren Verein hat von 1888/90 auch Lovis Corinth als ständiges Mitglied verkehrt und verdanken wir dieser Zeit eine Anzahl wertvoller Karrikaturen, die er ins Vereinsalbum gezeichnet hatte, sie sind jetzt in der Städtischen

Gemäldegalerie aufbewahrt. Als ich nach Königsberg kam, war man noch immer des Eindrucks voll, den dieser Mann hinterlassen hatte. Imponiert hatte er allen, mit seinen Malereien wohl aber am wenigsten, denn diese brutale Realistik lag den etwas hausbackenen Herren wenig. Der Kraftmensch Corinth, der derbe Ostpreuße, der abends kneipte und tagüber arbeitete, der imponierte. Eine Stütze für heitere Gemütlichkeit war Professor Seydeck und Musikdirektor Fiebach, der unererschöpflich im Erzählen lustiger Anekdoten war, und mit Maler Ehrlich manchen Billardmatch ausgefochten hat. Adolph Hering war der Musikant, Otto Wellner der Kritiker, und der Zeichenlehrer Nijius der Protokollführer. Von besonderer Bedeutung waren die Künstlerfahrten, die in jedem Sommer an zwei hintereinanderliegenden Tagen ausgeführt wurden. Hier entwickelte sich eine Lustigkeit und eine Ausgelassenheit, an der die würdigen alten und die jungen Herren in gleicher Weise teilnahmen. Der jüngere Verein war mehr eine freie Nachahmung einer Art studentischen Verbindung, d. h. er ahmte nur das Trinken nach und die Lieberfroheit, sonst war er ganz harmlos. Bekannt waren seine Bierzeitungen „Kemble“ genannt, in denen die Hausdichter lustige Verse machten, die dann von den Künstlern mit Illustrationen geschmückt wurden. Das Blatt wurde auf lithographischem Wege vervielfältigt und an den Vereinsabenden für 20 Pfennige verkauft. Der hauptliterarische Mitarbeiter war Heinrich Krüger, der Tiermaler und Sänger der Nehrungs schönheit. Von ihm wurde auch ein Lieberbuch herausgegeben, das alle diese Gesänge gesammelt hat, und das zu fleißigem Gebrauch bei allen Ausflügen in der Tasche mitgeführt wurde. Zu den humorvollen Zeichnern gehörte Bischoff-Kulm, Karl Wittschas, Kurt Schulz, Hans Wittschorrek, Emil Bresgott u. a. m. Den Glanzpunkt des Vereinslebens bildeten die Feste, die im Hotel de Rom, in der Tragheimer Kirchenstraße gelegen, später in der Deutschen Ressource und im alten Schützenhaus gefeiert wurden.

1895 wurde das 50jährige Akademie-Jubiläum begangen und fand am Vormittag im Landeshaus ein feierlicher Empfang der Behörden und Gratulanten statt, bei dem Professor Schmidt in höchst geistvoller und witziger Form allen Gratulanten antwortete. Abends hatten wir jungen Künstler eine große Kostümkneipe mit Auführungen in der Deutschen Ressource, die sehr heiter verlief. Max Brinkmann und Heinrich Krüger hatten zu den Festen heitere Stücke verfaßt. Aber auch das 50jährige Stiftungsfest des älteren Künstlervereins im alten Schützenhaus war sehr gelungen. Dazu wurde ein Festspiel gegeben, das Ernst Wiechert verfaßt hatte. Dargestellt wurde ein Vogelschießen aus der Zeit des Hochmeisters Winrich von Knipröde. Obwohl dies Fest mit Damen gefeiert wurde, schauten die Mitglieder des Oberpräsidiums und der Regierung mit ihren Damen nur aus den Logen dem Feste zu. Der Künstler als Stand wurde gesellschaftlich noch nicht ganz für voll angesehen, so daß Damen der höheren Aristokratie sich an ihren Festen unmöglich beteiligen konnten.

Kurz vor den großen Ferien im Sommer, die gegen Ende Juni begannen, ging es aufs Land zur Landschaftsmalerei. In Mneiden, wo die starken schönen Eichen standen, lag ein idyllisches Gasthaus,

dessen Wirt, Herr Bosse, ein Malerfreund war und uns herrlich bewirtete. Einige Kollegen nahmen dort Wohnung, viele von uns gingen aber des morgens zu Fuß hinaus, über die alte Holzbrücke am danebenliegenden Schlachthof vorbei, an dem Neubau der Synagoge über den Lindenmarkt weiter zur hohen Brücke führte der Weg, und hatte man erst das Friedländer Tor hinter sich, dann eilten die Füße von selbst auf der breiten Chaussee an Speichersdorf vorbei, der Schlachthof stand damals noch nicht, und von weitem begrüßten uns die alten Aaleebäume des Gutes Aneiden. Die Arbeit war oft nur ein Vorwand, und die Rahnfahrt auf dem Teich viel schöner, oder am Nachmittag die Spiele auf der Wiese am Bach mit jungen Mädchen, die mit ihren Eltern zum Kaffeetrinken das Gasthaus besuchten. Aber selbst fleißige Schüler brachten in dem etwa drei Wochen dauernden Aufenthalt wenig mehr als zwei bis drei detaillierte Zeichnungen zustande und ein bis zwei Ölstudien. Die waren dann auch freilich portraitartig durchgeführt worden. Da saß jedes Blatt an der richtigen Stelle, und wenn eines Tages die Sense des Schnitters den üppigen Vordergrund fortmähte, so herrschte tiefe Niedergeschlagenheit, weil man nun das ganze Bild nicht mehr beenden konnte. Krübes Wetter und Regen war sowieso gleichbedeutend mit Ferientag. Professor Schmidt kam zweimal in der Woche mit einer Droschke heraus, er fand aber selten alle beieinander. Ab und zu kamen Freunde und Bekannte abends zu Besuch, und unter den alten Eichen hub dann ein Singen und eine Fröhlichkeit an, die bis zum andern Tag dauerte. Wir waren ja alle so völlig bedürfnislos, und darum wohl recht glücklich. In späteren Jahren sind wir dann auch nach Juditten zum Landschaftsmalen herausgegangen und haben dort gewohnt. Der Weg dahin war weiter und weniger interessant, aber Juditten selbst hatte auch seine Reize, besonders am Sonntag, wenn große Volksfeste gefeiert wurden. Von meinem damaligen Kollegen sind dann viele nach dem Reich gegangen, und viele deckt bereits der Staub — Bischoff-Kulm, Köslar, Brochhusen —, andere sind bekannte Künstler geworden und haben sich in Düsseldorf, München und Berlin niedergelassen und eine zweite Heimat gefunden. Mit der Wende des neuen Jahrhunderts fing ja dann für Königsbergs Künstlerschaft eine ganz andere Zeit an, als Dettmann nach Königsberg kam und mit seiner Reorganisation der Akademie ein ganz anderes künstlerisches Leben schuf, da waren diese idyllischen Zeiten vorüber.

Königsberg i. Pr.

Kommissions-Verlag von Bruno Meyer & Co.

1927

Druck: Ostpreussische Druckerei und Verlagsanstalt A.-G.
Königsberg i. Pr.